

IRRATIONALE ANGST ODER DIE RATIO DES EXPONENTIELLEN WACHSTUMS?

Christian Graf

Immer neu wird die Verhältnismässigkeit der Massnahmen gegen die Ausbreitung des Coronavirus insgesamt in Frage gestellt. Zahlen und Bilder würden in unstatthafter Weise herangezogen, um Massnahmen zu begründen, die mehr Schaden anrichten, als sie zu verhüten vorgeben. Sicher ist: die uns ständig präsentierten und vorgerechneten Zahlen, genauso wie die aus China, aus Italien, aus New York und mittlerweile vielen anderen Regionen gezeigten Bilder sind höchst suggestiv und machen uns Angst. Und richtig ist auch: Angst ist kein guter Ratgeber. Die blosse, vielleicht unbegründete Furcht, es könnte auch bei uns so schlimm werden, darf nicht genügen, überaus einschneidende Massnahmen zu rechtfertigen.

Der Vorwurf der Unverhältnismässigkeit tritt in einer sehr rationalen Form auf: Er weist darauf hin, dass die uns durch ihre Grösse und ihr rasches Ansteigen erschreckenden – und zum Handeln drängenden – Zahlen höchst interpretationsbedürftig seien. Um aussagekräftig und nicht bloss verstörend zu sein, wären sie in die geeigneten Kontexte zu stellen. Die Todeszahlen müssten mit der normalen Sterblichkeit und mit derjenigen von früheren Grippewellen verglichen werden, man hätte zu unterscheiden, wer mit dem Virus oder wirklich an dem Virus gestorben sei. Die Infektionszahlen ihrerseits entzögen sich dadurch einer Vergleichbarkeit, dass überall in anderer Weise und in anderem Umfang getestet würde. Diese Kontexte aber würden uns oft nicht geliefert. Im Übrigen geben die Spezialisten nicht selten selbst zu, Zahlen nicht zuverlässig deuten zu können, da viele dazu nötige Informationen fehlen und das Virus nach wie vor weitgehend unbekannt sei.

Aus diesen durchwegs vernünftigen Bedenken wird dann der Schluss gezogen: Die wissenschaftliche Grund-

lage ist zu dünn und zu brüchig, um daraus derart folgenschwere Entscheidungen abzuleiten. Der entscheidende Faktor, nicht nur bei denen, welche die Massnahmen brav umsetzen, ohne sie zu hinterfragen, sondern auch bei den Entscheidungsträgern selbst, sei schlicht und einfach: Angst.

Etwas Entscheidendes wird hier aber willkürlich oder unwillkürlich ausgelassen, es wird klug umschifft oder achtlos auf der Seite gelassen: *das exponentielle Wachstum* der Infektionen. In Ihm liegt zugleich das Gesetz, die Ratio der Zahlen und der konkrete Anlass unserer Angst. Es ist wichtig, dieses Zugleich zu begreifen. Abstrakte Zahlen werden zur konkreten Bedrohung. Das, was uns den Schrecken einjagt, ist zugleich das, was uns einen Schlüssel an die Hand gibt – zur Deutung der Zahlen, zum Umgang mit dem Virus. Das Unbeherrschbare und der Ansatzpunkt seiner Beherrschung sind eins.

Mein Vater erzählte mir, als ich noch ein kleiner Junge war, die Legende vom Schachbrett und dem Reiskorn, von dem indischen König, der sich überlisten liess, weil er keinen Begriff vom exponentiellen Wachstum hatte. Die Geschichte leuchtete mir als Kind unmittelbar ein und ist mir bis heute geblieben. Sie hatte zuvor offenkundig auch meinem Vater sehr eingeleuchtet, obwohl er mit Mathematik wenig anfangen konnte. Beweis genug, dass man weder Mathematiker noch Virologe zu sein braucht, um zu verstehen, worum es geht.

Vor vielen Wochen schon sagten die Spezialisten, dass Covid 19 deutlich weniger ansteckend als die Masern, aber ansteckender als die saisonale Grippe sei. Sie bezifferten die Reproduktionszahl auf einen Wert um 3 (das bedeutet,

dass eine Person im Durchschnitt drei weitere Personen ansteckt). In einem relativ gut durchgetesteten Land wie Deutschland lag die Reproduktionsrate dann auch tatsächlich im März bei 3, bevor sie sich auf knapp unter 1 einzupendeln begann. Wenn sie bei 1 liegt, so bedeutet das, dass die Zahl der Infizierten gleichbleibt. Sobald der Wert nur geringfügig darüber liegt, bedeutet das schon eine enorme, unkontrollierbare Veränderung, weil dann die Zahl nicht einfach nur wächst, sondern auch dann wieder exponentiell wächst.

Mir scheint, dass der Blick auf die Corona-Massnahmen vor diesem Hintergrund ein anderer wird. Die grösste Bedrohung geht vom exponentiellen Wachstum der Infektionen aus. Und darin impliziert ist, dass dem Zeitfaktor eine entscheidende Bedeutung zukommt. Wo die Infektion sich, wie in Italien, schon tage-, wenn nicht wochenlang unmerkelt ausgebreitet hat, können auch die einschneidendsten Massnahme nicht mehr verhindern, dass die Katastrophe ihren Lauf nimmt. Das und nicht die besseren Gesundheitssysteme in Deutschland und der Schweiz sind der Hauptgrund dafür, dass wir augenscheinlich besser wegkommen als die Länder, in denen es grössere, länger unmerkelt Infektionsherde gab. Wir waren gewarnt und hatten mehr Zeit, uns auf die Bedrohung einzustellen.

Bilder können uns in beide Richtungen täuschen. Wenn wir jetzt die leeren Spitalbetten in Deutschland sehen, ziehen wir leicht den Schluss daraus: Alles halb so schlimm! Die Bedrohung wurde masslos überschätzt. So denkend passt es uns ins Bild, wenn wir lesen, dass Herr Drosden von der Berliner Charité schon bei SARS düstere Prognosen gestellt hatte, die sich dann nicht bewahrheitet haben. Der entscheidende Punkt ist jedoch der: Die Kapazitäten

des Gesundheitssystems kann man nicht beliebig erweitern. Ob sie überschritten werden, entscheidet sich – um jetzt auch wieder ein Bild zu bemühen – an einer ganz kleinen Stellschraube bei der Infektionsrate. Und an dieser Stellschraube können wir nicht direkt drehen, wir können nur ganz indirekt und nachgerade blind auf sie einwirken – über drastische Massnahmen der Kontakteinschränkung. Wenn ein so kleiner und unbeherrschbarer Unterschied hier so gigantische Folgen dort hat, muss man sich nicht wundern, wenn es nur zwei Ausgänge gibt: Entweder kommt man durch, dann mit grossen Reserven, oder aber keine noch so grossen Reserven reichen aus, die Welle zu bewältigen. Vor dem Hintergrund der exponentiellen Logik ist von Anfang an nichts unwahrscheinlicher gewesen, als dass wir «gerade so durchkommen», die Kapazitäten ausgelastet, aber nicht überlastet. Also ist auch die Vorstellung nicht angemessen, dass die Gegenmassnahmen sich nur dann als angemessen gezeigt hätten, wäre das Gesundheitssystem genau an seine Grenzen gelangt, ohne sie zu überschreiten.

Alle geben zu: Nachher ist man klüger. Aber da man hier erst nachher klüger sein *kann*, gab es keine vertretbare Alternative zur drastischen Kontaktreduktion. Anders hätte man vor der exponentiellen Bedrohung einfach die Augen verschlossen. Das hätte sich vermutlich gerächt. Vielleicht hätte man auch Glück gehabt. Das ist möglich, aber darauf darf niemand bauen. Dann doch eher auf die Ratio des Exponentiellen, obwohl oder gerade weil sie zugleich das Bodenlose schlechthin ist.

Selbstverständlich ist es geboten, den Blick immer wieder von der Virenfront abzuziehen und auf die immensen Folgen, nicht zuletzt auch wiederum gesundheitlicher Art, zu lenken, welche durch die Gegenmassnahmen erst

entstehen. Und indem man das Verhältnis beider Seiten bedenkt, stellt man die Frage der Verhältnismässigkeit, nach der Angemessenheit der Massnahmen an die Bedrohung durch das Virus. Ein solches Urteil aber ist seinem Gegenstand, dem Virus, in keiner Weise angemessen, sofern es das Problem des Exponentiellen übersieht, das es, bzw. seine Verbreitung kennzeichnet. So berechtigt die Frage nach der Verhältnismässigkeit ist – sie wird oft naiv gestellt, weil ohne Bewusstsein des Umstandes, dass hier auf der einen Seite des Verhältnisses etwas zu ermessen ist, was sich gerade in seiner Unermesslichkeit als höchst konkrete Bedrohung geltend macht.